

„Das Geschlecht spielt eine Rolle – das Geschlecht darf keine Rolle spielen!“

Prof. Dr. Elke Brüggem und Andrea Schallenberg über weibliche Autorschaft im Mittelalter, Geschlechterspezifika in mittelhochdeutschen Texten und die Schwierigkeiten, als Frau an der Uni Karriere zu machen

K.A.: Schaut man sich die Überlieferung an, gewinnt man leicht den Eindruck, dass das Mittelalter männlich geradezu überdominiert war. Nicht nur die Politik, auch die Wissenschaften, Künste und das werktägliche Leben scheinen nahezu ausschließlich von Männern bestimmt worden zu sein, wohingegen Frauen uns meist in Gestalt von (schreibenden) Nonnen, Adelligen oder aber in der Literatur als passive Adressatinnen männlicher Verehrung und Begierde entgegentreten. Wo war der Ort der Frau im Mittelalter? Und kann man aus der mittelalterlichen Literatur ein verlässliches Frauenbild rekonstruieren?

Schallenberg: Der Eindruck einer männlichen Dominanz trägt sicherlich nicht. Geprägt war das Geschlechterverhältnis im Mittelalter wesentlich durch die Vorgaben eines auf antiken wie christlichen Wurzeln basierenden Weltbildes, das dem Mann gegenüber der Frau eine übergeordnete Position zuwies. Untermuert wurde dieses hierarchische Verhältnis durch entsprechende Regelungen im germanischen Recht, das Frauen nur einen geringen gesellschaftlichen Handlungsspielraum bot. Dennoch wird man immer differenzieren müssen, etwa im Hinblick auf die jeweiligen regionalen, ständischen oder sonstigen kulturellen Kontexte – den einen Ort ‚der‘ Frau im Mittelalter gibt es ebensowenig wie den Ort ‚der‘ Frau in ‚der‘ Neuzeit. Blickt man beispielsweise auf die literarische Kultur, so muss der Eindruck einer männlichen Überdominanz zumindest relativiert werden: Zwar finden wir nur wenige Autorinnen im deutschen Sprachraum, aber bereits für das mittelalterliche Frankreich bietet sich mit Marie de France, Christine de Pizan und den provenzalischen Minnesängerinnen, den Trobairitz, ein ganz anderes Bild. Die erste Autorin deutscher Sprache, die man im Bereich der weltlichen Literatur namhaft machen kann, ist Elisabeth von Nassau-Saarbrücken in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

K.A.: Übrigens ein Name, der mir während des Studiums nie begegnet ist...

Schallenberg: Und auch die Namen anderer Autorinnen

des 15. Jahrhunderts, wie Eleonore von Österreich oder Helene Kottanner, der ersten Verfasserin einer weiblichen Autobiographie, werden weitgehend unbekannt sein. Was uns allerdings in einer Fülle überliefert ist – und damit möchte ich auf die zweite Frage zu sprechen kommen –, sind Bilder von Frauen in der Literatur, Bilder von weiblichen Lebenskontexten. Aber es ist problematisch, von diesen literarischen Entwürfen unmittelbar auf die Realität zu schließen und einen bestimmten Ort der Frau im Mittelalter ausmachen zu wollen.

Genderforschung in der Mediävistik

Schallenberg: Dies führt zu der Frage: Wie geht man mit diesem Befund, dem geringen Anteil von Frauen an der Produktion von Literatur im Mittelalter, literaturwissenschaftlich um? Gendertheoretische Fragestellungen haben erst relativ spät Einzug in die germanistische Mediävistik gehalten, im Gegensatz etwa zur Neugermanistik, aber auch zur romanistischen Mediävistik. Das hängt sicherlich auch damit zusammen, dass es im Bereich der mittelhochdeutschen Literatur nur wenige Autorinnen gibt, anhand derer man eine alternative weibliche Literaturgeschichte hätte rekonstruieren können – und dies war ja ein zentrales Anliegen der ersten Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung in den 70er und 80er Jahren. Im Mittelpunkt der meisten mediävistischen Arbeiten zum Geschlechterverhältnis steht heute die Beschäftigung mit Weiblichkeitsbildern in Anlehnung an eine feministische Literaturwissenschaft, die nach einer „imaginierten Weiblichkeit“ (Silvia Bovenschen!) in literarischen Texten sucht. Neuere gendertheoretische Ansätze, die Weiblichkeit und Männlichkeit als relationale Kategorien auffassen und den Konstruktionscharakter des Geschlechterverhältnisses hervorheben, findet man hingegen in der germanistischen Mediävistik noch relativ wenig. Immer mehr rückt jedoch das Interesse an der Untersuchung von Männlichkeitskonstruktionen in den Vordergrund – eine Forschungsperspektive, die lange vernachlässigt wurde. Ich denke, wenn man nach Frauen im Mittelalter fragt, sollte im gleichen Zuge nach Männern

im Mittelalter bzw. nach Männerbildern in der mittelalterlichen Literatur gefragt werden.

K.A.: Aus der feministischen Perspektive mag das stimmen, aber sind Männlichkeitskonstrukte im Sinne von Ritterlichkeit oder Heldentum nicht ein längst beackertes Feld?

Schallenberg: Beackert ja, aber man hat in den früheren Arbeiten die Frage nach geschlechtlichen Implikationen vielfach ausgeklammert. Ich denke, dass sich hier durchaus neue Perspektiven eröffnen ließen.

Brüggen: Überdies sollte beachtet werden, dass es in der mittelalterlichen Literatur ein ganzes Spektrum von Männlichkeitskonstrukten gibt, nicht nur den Ritter des höfischen Romans oder den herausragenden Kämpfer der Heldenepik. Die Ich-Figurationen der Lyrik etwa bieten ganz andere Facetten, verbinden mit männlicher Identität oder männlicher Rolle zum Beispiel Nachdenklichkeit, Zögern, Unentschlossenheit, Selbstzweifel, Vorsicht, Abhängigkeit. Auf diese Weise konfrontiert uns die Lyrik mit 'männlichen' Eigenschaften, die sich mit dem Männerbild, das in anderen Gattungen oder Textsorten geboten wird, nur schwer vereinbaren lassen. Dieser Umstand zeigt sehr deutlich, dass die mediävistische Gender-Forschung textsortenspezifisch verfahren muss – Rüdiger Schnell hat das in den letzten Jahren mit mehreren Untersuchungen ins Bewusstsein gehoben.²

Schallenberg: Generell müsste die Abhängigkeit literarischer Geschlechterentwürfe von gattungspoetischen und anderen genuin literarischen Vorgaben stärker hervorgehoben werden. Das würde gleichzeitig eine vorläufige Zurückhaltung gegenüber solchen sozialgeschichtlich und kulturwissenschaftlich verfahrenen Ansätzen bedeuten, die den fiktionalen Status von literarischen Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen allzu sehr nivellieren und versuchen, eine unmittelbare Beziehung zur mittelalterlichen Realität zu knüpfen.

Brüggen: Ein direkter Zugriff auf 'das' Mittelalter ist nicht möglich. Eine Rekonstruktion mittelalterlicher Kultur, mittelalterlicher Denk- und Wahrnehmungsweisen, mittelalterlicher Wissensformationen etc. ist nur über eine reflektierte Auswertung des Überlieferten zu gewinnen, und die Mitarbeit von LiteraturwissenschaftlerInnen ist dabei unabdingbar.



Elke Brüggen:

geb. 1956 in Bedburg/Erft, studierte Germanistik, Anglistik, Erziehungswissenschaft, Kunstgeschichte sowie Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft in Köln. 1986 Promotion zum Thema „Kleidung und Mode in der höfischen Epik des 12./13. Jahrhunderts“, 1995 Habilitation mit der Arbeit „Laienunterweisung. Untersuchungen zur deutschsprachigen weltlichen Lehrdichtung des 12. und 13. Jahrhunderts“. Seit 1997 ist sie Inhaberin des Lehrstuhls für Ältere Germanistik/Literatur des Mittelalters an der Universität Bonn. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Sammelwerken.

K.A.: Frau Schallenberg, Sie promovieren gerade zum Thema „Geschlechterdifferenz in spätmittelalterlichen Kurzerzählungen“. Ohne zu sehr ins Detail zu gehen: Was hat es damit auf sich?

Schallenberg: Es gibt in der mittelhochdeutschen Literatur kaum einen anderen Texttyp, in dem das tradierte Geschlechterverhältnis so deutlich auf den Kopf gestellt zu werden scheint wie in der Kurzerzählung. Beispiele wären etwa cross-dressing-Geschichten, Erzählungen von männlichen Schwangerschaften oder turnierenden Frauen – sehr plakative Beispiele also, die zeigen, dass herkömmliche Grenzen zur Disposition gestellt werden. Für gendertheoretische Fragestellungen ist dies natürlich ein überaus interessantes Forschungsgebiet.

Brüggen: Wir können nämlich beobachten, dass sich ganz unterschiedliche Texttypen und literarische Traditionen gleichzeitig entwickeln konnten und nebeneinander existiert haben. Der höfische Roman etwa wurde von der zweiten Hälfte des 12. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts

gepflegt. Daneben traten aber, etwa um 1220/1230, Kurzerzählungen auf, die dann die literarische Entwicklung stark bestimmt haben und die dem Gender-Experiment, wie Frau Schallenberg ausgeführt hat, bedeutend mehr Raum geben als die höfischen Romane. Warum? Gab es bestimmte Veränderungen im Literaturbetrieb, die dieser Neuerung zugrunde lagen? Hatten sich die Bedürfnisse des Publikums verändert? Standen mentalitätsgeschichtliche Veränderungen im Hintergrund? Diese Annahmen scheinen zunächst nahe liegend, doch sollte uns die Koexistenz der beiden 'Gattungen' vor Kurzschlüssen warnen.

K.A.: Lässt sich denn ungefähr sagen bzw. mutmaßen, wodurch die Hinwendung zu solchen Themen ausgelöst worden sein könnte?

Schallenberg: Zum einen lässt sich darauf verweisen, dass die Kurzerzählungen gleichsam poetisches Neuland betreten und damit weniger stark als andere Gattungen oder Texttypen literarischen Traditionen und Konventionen verpflichtet sind. Zum anderen könnte erwogen werden, ob sich kulturelle und mentalitätsgeschichtliche Veränderungsprozesse hierfür veranschlagen lassen, aber solche Überlegungen führen in ein eher spekulatives Feld.

K.A.: Bei der Frage nach feministischen Ansätzen in der Mediävistik kommen mir unwillkürlich zwei herausragende Frauengestalten des Mittelalters, eine literarische und eine reale, in den Sinn: Kriemhild und Jeanne d'Arc. Beide fallen aus ihrer „gottgegebenen“ Rolle heraus, beide eignen sich männliche Rollen an, und beide werden letztlich dafür bestraft. Werden solche Beispiele bzw. Deutungsansätze in der Forschung weiter vertieft?

Schallenberg: Sicher. Es gibt inzwischen zahlreiche Arbeiten zum Bild der kämpfenden und kriegerischen Frau in der mittelalterlichen Literatur und ebenso zur Darstellung von Herrscherinnen, die aufgrund ihrer politischen Tätigkeit eine männliche Rolle einnehmen. Dieses Forschungsfeld ist auch deshalb von besonderem Interesse, weil im germanischen Recht die Rechtsfähigkeit grundsätzlich an die Waffenfähigkeit gebunden war, die Frauen wiederum abgesprochen wurde. Das Thema schneidet also ein Faktum an, dass von grundlegender Bedeutung für die Marginalisierung von Frauen in der mittelalterlichen Kultur ist. Nicht immer liegt der literaturwissenschaftliche Deutungsschwerpunkt allerdings auf der Bestrafung für das Überschreiten einer Rollengrenze, denn es gibt viele Beispiele für Frauenfiguren, die aus ihrer weiblichen Rolle heraustreten ohne dafür bestraft zu werden. Ebensovienig handelt es sich bei diesem motivischen Komplex wohl auch um ein

spezifisch mittelalterliches Modell. In der neueren Literatur finden sich ganz ähnliche Konstellationen von ‚männermordenden‘ Frauengestalten, die schließlich Opfer männlicher Gewalt werden – man denke beispielsweise an die Darstellungen der femme fatale

in der Literatur der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Diese Kontinuitäten müssten noch stärker in Augenschein genommen werden; dazu bedürfte es auch einer engeren Zusammenarbeit von Mediävistik und neuerer Literaturwissenschaft.

Brüggen: Eine solche Zusammenarbeit von Mediävistik und neuerer Literaturwissenschaft ist ja in anderen Ländern ganz üblich – denken Sie an die USA. Für die Gender Forschung ist auch Interdisziplinarität sehr wichtig, in der Praxis allerdings nicht immer leicht zu erreichen. Voraussetzung wäre, dass in den verschiedenen Fächern ExpertInnen für Gender Studies vorhanden wären oder dass sogar ein entsprechender Studiengang etabliert wäre.

Perspektive Professorin

K.A.: Frau Brüggen, in der von der Gleichstellungsbeauftragten der Uni Bonn herausgegebenen Broschüre „Perspektive Professorin – Professorinnen Perspektive“³ schreiben Sie: „Das Glück, heute selbstbestimmt und eigenverantwortlich im Bereich der mittelalterlichen Literatur for-

schen und lehren zu können, wird mich indes die größte Unwägbarkeit des zurückgelegten akademischen Weges nicht vergessen lassen: lange – zu lange – nicht zu wissen, ob man da ankommen wird, wo man ankommen möchte.“ Worin lagen die (vielleicht auch frauenspezifischen) Probleme Ihres Werdegangs?

Brüggen: Mein akademischer Weg ist sehr geradlinig verlaufen: Ich habe im 4. Semester angefangen, als studentische Hilfskraft in der Mediävistik zu arbeiten, wurde dann wissenschaftliche Hilfskraft, Mitarbeiterin, Assistentin, Hochschuldozentin. Nach zwei Lehrstuhl-



Andrea Schallenberg:

geb. 1971 in Bonn, Studium der Fächer Germanistik, Geschichte, Philosophie und Erziehungswissenschaften in Bonn und Berlin. 1998 Staatsexamen mit der Arbeit „Phantasiegeburt und Bildersturm. Zum Verhältnis von Kunst und Geschlecht in Texten um 1800“, seit 1999 Promotionsstudium in der germanistischen Mediävistik mit einem Dissertationsprojekt zur Geschlechterdifferenz in spätmittelalterlichen Kurzerzählungen. Seit 1999 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl von Prof. Dr. Brüggen. Bisher kleinere Veröffentlichungen in den Bereichen Mediävistik und Philosophiedidaktik.

vertretungen bin ich 1997 auf den Lehrstuhl für Ältere Germanistik in Bonn berufen worden. Das sieht wie eine Bilderbuch-Karriere aus. Doch das Problem eines solchen Weges liegt darin, dass man sich immer weiter spezialisiert, dass man alles auf eine Karte setzt, keine Erfahrungen in außeruniversitären Kontexten macht – das alles ohne zu wissen, was am Ende des Weges steht, ob und wann der Sprung auf eine Professur gelingt. Das deutsche System setzt – bislang – auf die Habilitation, und man muss darauf hoffen oder vertrauen, dass sich nach der Habilitation, also in einem Alter von 35 bis 40 Jahren die Tore öffnen. Ich persönlich habe phasenweise mit dieser Unsicherheit große Probleme gehabt. Das Ganze hat im Übrigen noch einen frauenspezifischen Aspekt: Die Jahre zwischen 30 und 40 sind für die wissenschaftliche Qualifikation die entscheidenden Jahre und sie sind gleichzeitig die Jahre, in denen – spätestens – der Wunsch nach Kindern realisiert wird. Hochschulkarriere und Kinderwunsch sind für Frauen sehr viel schwerer miteinander zu vereinbaren als für Männer. Und wir haben längst noch nicht genügend Strategien und Fördermöglichkeiten entwickelt, die Frauen überhaupt Mut machen könnten, beides zu wollen.

K.A.: Bietet z.B. das neue Modell der Juniorprofessuren⁴ dafür eine Möglichkeit?

Brüggen: Dieses Modell scheint mir noch keineswegs genügend durchdacht zu sein. Da wird versucht, etwas in das deutsche Hochschulsystem einzuführen, was aus einem völlig anderen Kontext stammt. Für mich sieht es bislang so aus, als seien die veranschlagten sechs Jahre auf einer Junior Professur außerordentlich hart: ein Lehrdeputat von 6 SWS, dabei die Notwendigkeit, nach der Dissertation ein weiteres Buch zu schreiben, die Erwartung, dass die KandidatInnen sich durch Beiträge in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelbänden und durch Vorträge auf Tagungen weiterqualifizieren, die Betreuung von Magisterarbeiten und Promotionen – da nimmt sich ja das hergebrachte System fast wie ein Schutzraum aus. Dabei ist das Ganze völlig anders intendiert: Man will alte Strukturen aufbrechen, den Zwang zur Habilitation abschaffen.

Schallenberg: Eine wichtige Frage wäre, ob sich das neue Modell durch die vorgesehene Verkürzung des Werdegangs positiv auf die Vereinbarkeit von Hochschulkarriere und Kinderwunsch auswirkt.

Brüggen: Ein anderer Punkt, der in diesem Zusammenhang immer wieder angeführt wird, ist die Befreiung der MitarbeiterInnen oder AssistentInnen aus wissenschaftlicher Abhängigkeit und Unmündigkeit. Ich halte das für eine unzulässige Genera-

lisierung. Ich selbst bin nicht unterdrückt worden, und ich kenne auch etliche KollegInnen, die sich weder ausgebeutet gefühlt noch in Unselbständigkeit gesehen haben. Hier müsste unbedingt differenziert werden – da spielt die Persönlichkeit der Akteure ebenso eine Rolle wie fachspezifische Gepflogenheiten, die im Einzelnen sicher zu überdenken wären.

K.A.: Der Fachbereich Germanistik zählt in Bonn weit über 60 % weibliche Studierende, von denen aber, wie es scheint, die wenigsten eine universitäre Laufbahn überhaupt in Erwägung ziehen. Welche weiteren Gründe können Sie sich dafür vorstellen? Könnte es auch damit zusammenhängen, dass sich am hiesigen Seminar nur zwei Professorinnen befinden?

Brüggen: Vorbilder oder positive Identifikationsfiguren sind zweifellos wichtig, und zwei Professorinnen in der Bonner Germanistik sind sicherlich zu wenig. Die Frage, warum nicht mehr Studentinnen eine universitäre Laufbahn in Erwägung ziehen, lässt sich allerdings mit dem Verweis auf fehlende akademische Vorbilder allein nicht erklären. In der Broschüre über die Bonner Professorinnen können Sie lesen, dass sich die meisten Kolleginnen, die jetzt an der Bonner Universität tätig sind, erst nach der Promotion entschlossen haben, diesen Weg zu gehen. Und das hängt, denke ich, damit zusammen, dass man eben nicht einfach sagen kann: „Ich werde Professorin.“. Der Weg ist lang, nicht wirklich absehbar, und er ist vor allem nicht zu bewältigen ohne die konsequente Förderung durch andere. Ich wäre zum Beispiel heute nicht hier, wenn ich nicht mit dem Kölner Mediävisten Joachim Bumke einen akademischen Lehrer gehabt hätte, der mich die ganze Zeit hindurch gefördert hätte.

Asymmetrie

K.A.: Spielt dabei möglicherweise auch Repression von männlicher Seite eine Rolle?

Brüggen: Es ist sehr schwer, die Frage verallgemeinernd zu beantworten. Ich glaube, dass zumindest die offene Repression in meiner Generation schon ein verhältnismäßig geringes Problem war. Aber es gibt Situationen im universitären Alltag, die mit Repression gar nichts zu tun haben und dennoch über die Erfahrung von Isolation und Asymmetrie prägend wirken können. Eine Situation, an die ich mich bis heute erinnere, betrifft die erste Fakultätssitzung, bei der ich hier in Bonn dabei war. Eher zufällig war ich unter den anwesenden Professoren die einzige Frau, was dazu führte, dass der Dekan (was hätte er auch anders machen sollen?) immer wieder die Anrede verwendete: „Frau Brüggen, meine Herren...“. Diese Anrede rief immer wieder das Geschlecht in Erinnerung und

außerdem produzierte sie durch die Namensnennung eine ganz asymmetrische Situation: Ich war ja zum ersten Mal in der Fakultät, kannte kaum jemanden von den Kollegen, umgekehrt kannten durch die Anrede alle meinen Namen. Ich kann nicht sagen, dass ich unter dieser Situation gelitten hätte, aber die nachhaltige Erinnerung zeigt doch, dass ich sie sehr bewusst erlebt habe.

Schallenberg: Unterschwellige Asymmetrien lassen sich zum Beispiel auch in Seminaren beobachten, wo das Gespräch wesentlich häufiger von männlichen Studenten dominiert wird, selbst wenn weibliche Studierende in einer deutlichen Überzahl sind. Auf der anderen Seite profitieren Frauen heute aber von unterschiedlichen Fördermaßnahmen, in NRW beispielsweise von dem Lise-Meitner-Habilitationsprogramm⁵, das sich speziell an Frauen richtet – und das ist nur ein Beispiel von vielen.

Brüggen: So gibt es hier in Bonn auch ein „Kompetenzzentrum Frauen in der Wissenschaft“⁶, das nicht nur für Lehrende, sondern auch für Studentinnen Informationen bereithält. Per Newsletter wird man beispielsweise über laufende und neue Programme, Tagungen etc. informiert. Außerdem gibt es eine aktuelle Bund-Länder-Vereinbarung über ein neues

Hochschulprogramm, das auch ein Fachprogramm „Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre“⁷ mit vielfältigen Angeboten enthält.

K.A.: Nochmal zur Asymmetrie: Vieles in Sachen Frauenförderung und Gleichstellung scheint mir eine Art „Entwicklungshilfe für den Sonderfall Frau“ darzustellen, d.h. wo früher Frauen zu wenig wahrgenommen wurden, schlägt dieses Verhältnis nun ins Gegenteil um. So wird also aus einem negativen Sonderfall ein positiver – bleibt aber dennoch ein Sonderfall ...

Schallenberg: Dass ‚die Frau‘ der positive Sonderfall bleibt, kann und wird sicher nicht der Endpunkt dieser Entwicklung sein. Hierin ist eher eine Übergangsphase zu sehen, die notwendig ist um – im Idealfall – ein gewisses Gleichgewicht herzustellen.

Brüggen: Und ich meine, dass wir auf einem guten Weg sind. In den Berufungskommissionen, die ich miterlebt habe, hat das Geschlecht der Bewerber bei der Vergabe der Listenplätze keine Rolle mehr gespielt. Entscheidend waren die Qualifikationen in Forschung und Lehre sowie die soziale Kompetenz. Und so muss es sein: Letztlich darf das Geschlecht keine Rolle spielen.

INTERVIEW: MARCEL DIEL

Weiterführend:

Der „**Medieval Feminist Index (Feminae)**“ stellt die umfangreichste Datenbank zu Forschungsarbeiten, -projekten und wissenschaftlichen Aufsätzen über mediävistische Genderforschung dar: <http://www.haverford.edu/library/reference/mschaus/mfi/search.html>

„**Mediaevum.de**“ – ein Internetportal der germanistischen und latinistischen Mediävistik, das den Zugriff auf zuverlässige Fachinformationen enorm erleichtert: <http://www.mediaevum.de/haupt2.htm>

Frauenforschung an der Uni Bonn:

Das interdisziplinäre Lehrgebiet Frauengeschichte: <http://www.frauengeschichte.uni-bonn.de> (mit Links zu weiteren Projekten)

Frauenförderung an der Uni Bonn:

Kompetenzzentrum Frauen in der Wissenschaft: <http://www.cews.uni-bonn.de>

Informationen der Gleichstellungsbeauftragten der Uni Bonn, Ursula Mättig:

<http://www.gleichstellungsbeauftragte.uni-bonn.de>

Das Autonome FrauenLesbenReferat des Bonner AStA (Beratung und Veranstaltungen):

<http://www.frauenlesbenreferat.de.vu>

Informationen zu Frauenförderprogrammen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung:

Broschüre „Frauen in Bildung und Forschung“: http://www.bmbf.de/pub/frauen_in_bildung_und_forschung.pdf

Broschüre „Mehr Frauen an die Spitze!“: http://www.bmbf.de/pub/mehr_frauen_an_die_spitze.pdf

¹ Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1978.

² Schnell, Rüdiger: Frauendiskurs, Männerdiskurs, Ehediskurs. Textsorten und Geschlechterkonzepte in Mittelalter und Früher Neuzeit. Frankfurt a.M. u.a.: Campus-Verlag, 1998.

³ Ursula Mättig (Hg.): Perspektive Professorin – Professorinnen Perspektive. [28 Professorinnen-Portraits.] Universität Bonn, 2000. Weitere Infos auf der Internetpräsenz der Gleichstellungsbeauftragten: <http://www.gleichstellungsbeauftragte.uni-bonn.de>. Siehe auch den Beitrag von Ursula Mättig in diesem Heft.

⁴ Ein Förderprogramm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung – nähere Infos im Internet unter: <http://www.bmbf.de/presse01/517.html> [Stand: 01.07.02].

⁵ Nähere Infos dazu im Internet unter: <http://www.mswf.nrw.de/wissenschaft/LiseMeitner.html>

⁶ alias Center of Excellence Women and Science (CEWS), im Internet unter: <http://www.cews.uni-bonn.de>

⁷ Nähere Infos dazu im Internet unter: <http://www.cews.uni-bonn.de/hwp/>